

Die Zeit des weißen Kohls all
Erzählt von Bernhard Schulz

Sie hieß Frau Lukacs, und sie schrieb ihren Namen mit cs. Ich habe diese Eigentümlichkeit bis heute im Gedächtnis behalten. Auch daran erinnere ich mich, daß sie vor dem Leib eine zur Rolle gewurstelte blaue Schürze trug, die sie bei der Arbeit wie einen Vorhang herabfallen ließ.

Frau Lukacs war die Frau mit der Kappesschabe. Kappesschaben war so gut ein Beruf wie Scherenschleifen, Korbblechten und Kestflicken. Von der Kappesschabe mußte sie sich und ihre drei Kinder ernähren.

Im Spätherbst, wenn der Kohl geerntet war, ging Frau Lukacs mit dem tischlangen Brett von Haus zu Haus. Es gab nur diese eine Kappesschabe im Dorf. Unter ihren Händen verwandelten sich die weißen Kohlköpfe in faserige Mengen, die in den Keller getragen und in Steingutfässer hineingestampft wurden. Sauerkraut nannten sie es, Armeleutekraut, Speise für jedermann.

Wenn Frau Lukacs kam und in der Küche ihr Brett auf die Kanten zweier Stühle legte und zu schaben anfing, scht, scht, scht, wenn alle Eimer und Wannen und Körbe voll waren von dem geschnitzelten weißen Zeug, dann hing draußen der Nebel in den Apfelbäumen. Manchmal schneite es auch, und ein Hauch von Advent ging durch die Wohnungen. Wenn Frau Lukacs da war, gab es fettes Essen und frische Waffeln zum Nachmittagskaffee. "Sie ist so arm", sagte meine Mutter, "sie soll es gut haben, jedenfalls heute."

Ich saß auf der Ofenbank und sah beim Schaben zu, und eigentlich sollte ich einen Lateinischen Text auswendig lernen. Der Text handelte von einem römischen Kaiser, der mit seinen Soldaten in die Schlacht zog, um sich und das Reich vor einer drohenden Gefahr zu retten.

Ich sah nur Frau Lukacs. Der Kaiser ging mich nichts an. Wer war diese Frau? Kommt mit einem Brett unter dem Arm und schabt Kappes und hat eine unsichtbare Narbe am Hals und die

Narbe röhrt von einem Strick her, den sie sich umgelegt hat, weil sie sterben will. Aber da kommt jemand ins Haus, kommt im richtigen Augenblick ins Haus und rettet ein Menschenleben, das Leben von Frau Lukacs.

"Ihr Mann trinkt", sagten die Leute, "wenn er nach Hause kommt, schlägt er sie. Das ist der Grund."

Ein Dorfschicksal hinter der Kappesschabe, ein Schicksal unter einem Gebirge von zermessertem weißen Kohl. Kohl, der in Fässern gärt und riescht. Schicksal, das nach Kohl duftet. Duft, der von Armut zeugt. Ach, ich empfand Mitleid mit dieser Frau, die in die Schlacht gezogen war und nichts gerettet hatte.

Hier war nichts zu retten, kein Latein zu machen, kein Ruhm zu künden. Frau Lukacs war nichts für Lehrbücher. Wie alt mochte sie sein? Dreißig, fünfunddreißig, vierzig - ich wußte es nicht. Der Mann, der nicht zur Arbeit ging, der Kappes und die Kappeschabe hatten sie alt gemacht. Und vor den Fenstern waren der Nebel und das Knarren der Äste und das Dorf mit seinen Zungen.

Einmal schaute sie zu mir herüber. Wir waren allein in der Küche. Sie hörte eine Weile mit Schaben auf, als sei ihr plötzlich ein Gedanke gekommen, eine Hoffnung, eine berechenbare Aussicht. Sie sagte kein Wort, und vielleicht betete sie jetzt.

Sie stand da mit ihrer blauen Schürze vor dem Leib und stahl Zeit aus dem Wust an Zeit. Stahl eine Minute, stahl zwei Minuten, stahl drei Minuten. Zeit für mich selbst und für einen Knaben, der auf der Ofenbank saß und Lateinisches auswendig lernen sollte.

Wir lächelten einander zu. Es war die Antwort auf eine Frage, die niemand gestellt hatte.